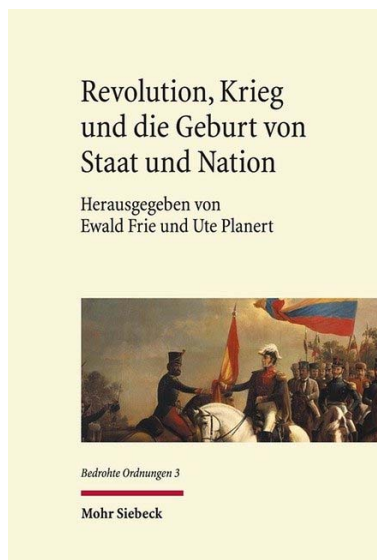


Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 2/2016

Ewald Frie/Ute Planert (Hrsg.): Revolution, Krieg und die Geburt von Staat und Nation.

Tübingen: Mohr Siebeck, 2016 (= Bedrohte Ordnungen, Band 3), 286 S., ISBN: 978-3-16-153597-0



„Bedrohte Ordnungen“ lautet der Titel einer inzwischen fünfbändigen Schriftenreihe, die „historische und gegenwärtige Gesellschaften unter Stress“ zum Untersuchungsgegenstand macht. Die Studien, bisher vier Tagungsbände und eine Dissertation, gehen aus dem gleichnamigen DFG-geförderten Sonderforschungsbereich 923 an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen hervor. Mit dem vorliegenden dritten Band hat es insofern eine besondere Bewandnis, als er aus einer 2013 veranstalteten Tagung zum 70. Geburtstag des früheren Tübinger Lehrstuhlinhabers und u.a. als Liberalismus-Forschers bekannten Dieter Langewiesche resultiert. Dessen Nachfolger Ewald Frie und die Wuppertaler (neuerdings Kölner) Langewiesche-Schülerin Ute Planert haben das Kolloquium mit organisiert, den Band herausgegeben und den nachfolgenden zehn Beiträgen eine konzise Einleitung vorangestellt. Der Band wird beschlossen durch einen ausführlichen Kommentar des Geehrten, dessen Forschungsthema der letzten Jahre Gegenstand des Bandes ist.

Als Anhang findet sich ein Personen-, Orts- und Sachregister – für einen Band mit regional weit gespannten Themen eine nützliche Hilfe.

Die Herausgeber und Autoren nehmen unter der titelgebenden Begriffstria von „Revolution, Krieg und die Geburt von Staat und Nation“ die „Staatsbildung in Europa und den Americas 1770-1930“ in den Blick. Das Themenspektrum wird in der Einleitung inhaltlich und methodisch aufgespannt, wobei auffällt, dass außer dem Rekurs auf die Arbeiten von Langewiesche und die grundlegenden Synthese von Jürgen Osterhammel eine wissenschaftsgeschichtliche Gründung des Forschungsfeldes völlig fehlt. Reinhart Koselleck wird bei der Epochenschwelle um 1800 nur kurz gestreift, Otto Hintze als Begründer einer geographisch globalisierten und methodisch komparativ wie interdisziplinär ausgerichteten Staatsbildungsgeschichte wird gar nicht erst erwähnt. Dabei hätte ein solcher Zugang weitere Einsichten eröffnen können, zumal sich Hintze intensiv mit der Frage von Staatsbildungsprozessen sowie einer möglichen Typisierung im globalen Rahmen (Nordamerika und Ostasien) beschäftigt hat. Statt eines solchen Rückbezugs wird bereits im Vorwort und nachfolgend in der Einleitung der Perspektivenwechsel mit dem Blick über West- und Mitteleuropa hinaus auf andere Regionen und Kontinente als eine neue und besonders innovative Errungenschaft hervorgehoben. Für die Interdisziplinarität gilt ähnliches: Auch hier wird die Beteiligung eines „in der Historie irrlichternden Soziologen“ (so W. Knöbl selbstironisch, 46) und eines Kulturanthropologen (W. Gabbert) betont. Dabei hatte auch Hintze ganz explizit soziologische, kulturhistorische und anthropologische Aspekte berücksichtigt.

In der Einleitung weisen die beiden Herausgeber darauf hin, dass Revolution, Krieg und Nation als historische Erklärungsmuster „an die Wiege moderner Staatlichkeit“ (S. 1) gestellt worden seien – und dies zum einen für die Epoche der Französischen Revolution und Napoleons, zum anderen für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg. So erklärt sich auch die weite Zeitspanne im Untertitel von 1770 bis 1930, die sich allerdings bei den Eckdaten seltsamerweise statt auf globale, doch wieder auf europäische Verhältnisse bezieht. Dass es sich um eine Wech-

selbeziehung zwischen Staatsbildung und Kriegführung handelt, illustriert ein Zitat des amerikanischen Historikers Charles Tilly besonders deutlich: „War made the state, and the state made war.“¹ In den Ausführungen über Nationalismus und Nationsbildung fällt auf, dass hier Staats- und Nationsbildung nahezu gleichgesetzt werden; eine notwendige begriffliche Differenzierung, die u.a. auf die Frage der historischen Abfolge beider Prozesse zielt, fehlt. Eine globale Betrachtung, so heißt es, führe zu einer „Pluralisierung von Entwicklungspfaden“, einer „multiperspektivischen Sichtweise“ und einem Abschied von einem europäischen „Erfolgsprogramm“ und „Standardmodell“. In einem weiteren Forschungskontext werden die „Entstehung und Verbreitung nationaler Mythen und Symbole analysiert“ (S. 6–8). So habe in den letzten Jahren die Forschung (u.a. von Ute Planert) die Bedeutung der napoleonischen Kriege für die Entstehung des Nationalismus relativiert und andere Motive des Widerstands hervorgehoben. Es gelte, Mythen systematisch zu dekonstruieren und als eine „Form der Wirklichkeitsaneignung“ zu begreifen (S. 12).

Die zehn Beiträge des Bandes bilden Fallstudien für dieses oben skizzierte Forschungsprogramm von Frie und Planert. Geographisch sind sie in drei Fällen in Nord- und Lateinamerika und in sieben Studien in Nord-, Süd-, Osteuropa und dem äußersten Westeuropa angesiedelt. Es zeigt sich an diesen Beispielen, wie disparat die historischen Verläufe von Revolutionen, Kriegen und Staatsbildungen verliefen, dass es „Schübe der Nationalisierung“ (S. 43) gab, Kontingenzen und Unsicherheiten, Phasen von Machtetablierung und Destabilisierung, Entgrenzung von Gewalt und Friedensinitiativen, Strukturbrüche und Legitimitätskrisen, Ergebnisoffenheit und Zukunftsunsicherheit, aber auch zwischenzeitliche Institutionalisierungsprozesse und Verrechtlichungstendenzen. Alles in allem warnen sämtliche Autoren, die Herausgeber und zuletzt auch der Kommentator vor Vereinfachungen in Form von nachträglichen Kategorisierungen und Typologisierungen sowie von Mythenbildung und Meistererzählung. Stattdessen müsse man ein „Ensemble von Möglichkeitsräumen“ empirisch und komparativ untersuchen, „dekonstruktivistische Ansätze aufnehmen und Konsequenzen aus den globalisierten Perspektiven des 21. Jahrhunderts ziehen“ (S. 18).

Letztlich zeigen aber die Fallstudien über Lateinamerika (S. Rinke) und Mexiko (W. Gabbert), den USA (W. Knöbl) über Irland (C. Jahr) bis nach Dänemark (R. Glentøy), Südosteuropa (M. Beer), Russland (M. Rolf, J. Baberowski), die Türkei (S. Plaggenborg) und Italien (J. Späth) in großen Teilen eher die Einzigartigkeit und tendenzielle Unvergleichbarkeit der ausgewählten Beispiele, als dass sie sich typologisierend auf einen Nenner bringen ließen. Es handelt sich geradezu um wiederholte Aufforderungen zur empirischen Detailforschung und schonungslosen Differenzierung, um einen Appell für die historische Kontextualisierung von Einzelfällen.

Die Fachbeiträge des Bandes sind sicher ein Gewinn (zumal für die jeweiligen Spezialisten), in der Summe können sie aber lediglich ein Baukasten für weitere notwendige Studien und Anwendungsbeispiele sein. Diese wären vor allem in solchen geographischen Räumen zu suchen, die von ihrer politischen Kultur her – anders als bei den Beispielen in diesem Band – weder europäisch noch kolonial geprägt sind. Wieweit bei einer großen Vielfalt eine globale Typisierung allerdings zu operationablen Ergebnissen führt, muss offen bleiben. Dieter Langewiesche deutet die Problematik eher indirekt an: „Die Spannweite der Möglichkeiten und Grenzen und wovon sie [die Ordnungsvorstellungen, EG] bestimmt wurden, wird in den Fallstudien dieses Buches eindrucksvoll entfaltet“ (S. 264).

Gummersbach/Wuppertal

Ewald Grothe

ARCHIV
DES
LIBERALISMUS

in Kooperation mit

 recensio.net

¹ Auch hier hätte man auf Hintze verweisen können: Otto Hintze: Staatsverfassung und Heeresverfassung. In: ders.: Staat und Verfassung. Gesammelte Abhandlungen zur allgemeinen Verfassungsgeschichte, hrsg. von Gerhard Oestreich, Göttingen, 3. Aufl. 1970, S. 52-83 [zuerst 1906].